

Wolf Ritscher / Tom Levold / Dörte Foertsch / Petra Bauer (Hg.)



Erkunden, erinnern, erzählen

Interviews zur Entwicklung
des systemischen Ansatzes

Wolf Ritscher/Tom Levold/Dörte Foertsch/Petra Bauer (Hg.):
Erkunden, erinnern, erzählen: Interviews zur Entwicklung des systemischen Ansatzes



Wolf Ritscher/Tom Levold/Dörte Foertsch/Petra Bauer (Hg.):
Erkunden, erinnern, erzählen: Interviews zur Entwicklung des systemischen Ansatzes

Wolf Ritscher/Tom Levold/
Dörte Foertsch/Petra Bauer (Hg.)

Erkunden, erinnern, erzählen: Interviews zur Entwicklung des systemischen Ansatzes

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

2., korrigierte Auflage

© 2018, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Tom Levold, »Empire«

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-40620-6

Inhalt

Vorwort	9
Tom Levoid und Wolf Ritscher. Geschichte und Geschichten: Systemische Therapie wird historisch	12
Klaus G. Deissler: Transkontextuelle Aktivitäten – systemische Anfänge	25
Klaus G. Deissler im Gespräch mit Mara Selvini Palazzoli: Ein systemischer Beginn (1979)	27
Vorbemerkungen aus damaliger Sicht	27
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	28
Das Gespräch	32
Klaus G. Deissler und Peter-W. Gester im Gespräch mit Paul Watzlawick: Kurzeittherapeutische Impulse (1980)	55
Vorbemerkungen aus damaliger Sicht	55
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	57
Das Gespräch	60
Gisela Baethge, Klaus G. Deissler und Günter Reich im Gespräch mit Ivan Boszormenyi-Nagy: Ein Plädoyer für Nachhaltigkeit? (1980)	73
Vorbemerkungen aus damaliger Sicht	73
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	74
Das Gespräch	77
Klaus G. Deissler: Präfaktische Ungewissheit: Eine philosophische Perspektive – Nachbemerkung für die drei ersten Gespräche	89
Peter-W. Gester im Gespräch mit Virginia Satir: »Gesundheit im Zentrum« (1981)	91
Vorbemerkungen aus damaliger Sicht	91
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	92
Das Gespräch	96

Wolf Ritscher im Gespräch mit Helm Stierlin: »Ich habe relativ früh gelernt, dass man weiterkommt, wenn man Fehler macht und aus Fehlern lernt« (2005)	113
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	113
Das Gespräch	118
Tom Levold im Gespräch mit Wilhelm Rotthaus: »Ich war vom Stil her niemand, der Anweisungen gibt« (2006)	133
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	133
Das Gespräch	136
Tom Levold im Gespräch mit Roswmarie Welter-Enderlin: »... eben nicht nur brav die Pflichtlektüre lesen, sondern eigenständig etwas finden« (2007)	159
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	159
Das Gespräch	162
Wolf Ritscher im Gespräch mit Almuth Massing: Familientherapie als Mehrgenerationentherapie – die Bedeutung der historischen Perspektive für therapeutische Prozesse (2008)	171
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	171
Das Gespräch	175
Günter Reich im Gespräch mit Kurt Ludewig: »Es kann auch anders sein« (2008)	193
Vorbemerkungen aus damaliger Sicht	193
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	194
Das Gespräch	197
Dörte Foertsch im Gespräch mit Fritz B. Simon: Der Rogers-Effekt des Schreibens (2009)	209
Vorbemerkungen aus damaliger Sicht	209
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	209
Das Gespräch	213
Wolf Ritscher im Gespräch mit Joseph Duss-von Werdt: Leben ist Begegnung (2010)	231
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	231
Das Gespräch	235

Wolf Ritscher im Gespräch mit Gunthard Weber:

»Achte darauf, wohin deine Energie will« (2011)	267
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	267
Das Gespräch	271

Dörte Foertsch und Klaus Lübke im Gespräch mit Max van Trommel:

»Wenn ich früher darüber gesprochen hätte, wäre es mir besser gegangen« (2012)	297
Vorbemerkungen aus damaliger Sicht	297
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	297
Das Gespräch	301

Wolf Ritscher im Gespräch mit Gisal Wnuk-Gette:

»Ich will von meinem Glück etwas abgeben« (2013)	311
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	311
Das Gespräch	315

Petra Bauer und Marc Weinhardt im Gespräch mit Hans Jellouschek:

Vom Froschkönig oder wie Paarbeziehungen gelingen (2013)	337
Vorbemerkungen aus damaliger Sicht	337
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	337
Das Gespräch	341

Tom Levoid und Corina Ahlers im Gespräch mit Eve Lipchik:

»Man muss so sein, wie man selber ist« (2014)	363
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	363
Das Gespräch	366

Dörte Foertsch im Gespräch mit Arist von Schlippe:

»An Grenzen bin ich oft gestoßen« (2015)	385
Vorbemerkungen aus damaliger Sicht	385
Vorbemerkungen aus heutiger Sicht	385
Das Gespräch	389

Christoph Schneider: Anstatt eines Nachworts	410
--	-----

Die Beteiligten	423
-----------------------	-----

Wolf Ritscher/Tom Levold/Dörte Foertsch/Petra Bauer (Hg.):
Erkunden, erinnern, erzählen: Interviews zur Entwicklung des systemischen Ansatzes

Vorwort

Beziehungen leben vom Gespräch und vom Spiel der Wörter. Schon der erste Satz eines jeden Dialogs gestaltet die Atmosphäre und schafft – im Glücksfall – Raum für spontane und unerwartete Anschlüsse. Ein Gespräch oder Interview wird spannend, wenn die zentrale Frage durchscheint: Wie lässt ein Mensch sich kennenlernen?

Auch hinter einem Vorwort verbirgt sich eine Frage: Wie lassen sich Leser und Leserinnen gewinnen? Mit diesem Buch möchten wir systemisch interessierte Leserinnen und Leser an Dialogen mit Menschen teilhaben lassen, die in der Entwicklung des systemischen Ansatzes, wie er im deutschen Sprachraum gepflegt wird, eine wichtige Rolle gespielt haben.

Mit Ausnahme zweier Gespräche, die nur online zu lesen sind, sind alle in diesem Band versammelten Interviews über einen Zeitraum von fast vierzig Jahren in der Zeitschrift KONTEXT veröffentlicht worden, die 1979 erstmals als Mitteilungsorgan der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Familientherapie (DAF) erschien und seit 2000 das wissenschaftliche Organ der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGSF) ist. Mit einer Auflage von über 6.500 Exemplaren ist KONTEXT die größte deutschsprachige systemische Fachzeitschrift.

Die Interviews erschienen in zwei unterschiedlichen Zeitabschnitten. In den ersten Jahren wurden vor allem Pioniere der Familientherapie interviewt, an denen sich das interessierte deutschsprachige Publikum orientierte. Ab 2006 entschieden wir uns als Herausgeber, eine neue Rubrik »Im Gespräch« im KONTEXT zu etablieren, um die Entwicklung der zurückliegenden Jahrzehnte aus der biografischen Perspektive vieler daran beteiligter Persönlichkeiten zu beleuchten. Der Großteil der Interviews stammt aus diesem Zeitraum und ist hier erstmals an einem Ort zu finden. Entstanden ist aus dem »Im Gespräch«-Format eine Tradition, die auch zukünftig fortgeführt werden wird.

Alle Gespräche wurden von den jeweils amtierenden Mitgliedern des Herausbergremiums bzw. der Redaktion geführt. Oft waren runde Geburtstage oder

andere wichtige Lebensdaten Anlass für die Gespräche. Neben der Würdigung der Leistungen unserer Interviewpartner hat uns aber vor allem gereizt, die sehr unterschiedlichen Zugangswege zum und Entwicklungspfade im systemischen Feld aufzuspüren, die in den autobiografischen Erzählungen enthalten sind. In allen Gesprächen ist das Interesse daran wiederzufinden, welche prägenden Ereignisse die jeweils Interviewten dazu gebracht haben, sich als Therapeuten oder Berater mit systemischer Theorie und der Arbeit mit Beziehungssystemen und Organisationen zu beschäftigen.

Es sind sehr unterschiedliche Gespräche dabei herausgekommen, abhängig von der Atmosphäre, in der sie stattfanden, und von der Art, in der sich die Dialoge entwickelten. Anstelle standardisierter Fragestellungen nahmen die persönlichen Interessen der Interviewer ebenso wie ihre persönliche Beziehung zu ihrem Gesprächspartner Einfluss auf die Gesprächsverläufe, die aus diesem Grund nicht vorausgeplant wurden, sondern sich eher als ein »Tanz« zwischen Fragenden und Antwortenden entspannen, der über die Interviewer genauso viel Aufschluss gibt wie über die Befragten. Aus diesem Grund ist allen Gesprächen ein kurzer Text der jeweiligen Interviewer vorangestellt. In ihnen blicken sie aus der heutigen Perspektive auf Zustandekommen, Kontext und Atmosphäre des Gespräches zurück.

Eingeleitet wird der Band von einem einführenden Artikel von Tom Levold und Wolf Ritscher, in denen Gedanken zur Bedeutung der zunehmenden Historisierung des systemischen Ansatzes, Anmerkungen zur Geschichte der Zeitschrift KONTEXT und zum Stellenwert der Interviews sowie Überlegungen zur generellen Bedeutung von Gedächtnis und Erinnerung für eine biografische, das heißt an Geschichten orientierte Geschichtsschreibung die nachfolgenden Gespräche rahmen.

Für die zweite Rahmung im Anschluss an die versammelten Dialoge haben wir als einen Vertreter einer jüngeren Generation den Soziologen und systemischen Therapeuten Christoph Schneider gebeten, aus seiner Sicht zu den KONTEXT-Interviews Stellung zu nehmen.

Um auf die Eingangsfrage zurückzukommen: Wie lassen sich Leser und Leserinnen gewinnen? Wir hoffen, dass wir mit diesem Band ganz unterschiedliche Leserinnen und Leser ansprechen können. Er ist ein Schmöker, bietet viele systemische Einsichten, erzählt Geschichte und Geschichten. Man kann ihn im Bett oder am Strand lesen, er taugt als Weihnachtsgeschenk ebenso wie als Anerkennung zur Verabschiedung von Kolleginnen und Kollegen. Vor allem aber hoffen wir, dass der allseits auch im systemischen Feld zu beobachtenden Geschichtsvergessenheit mit diesem Band etwas entgegengestellt wird, das dabei hilft, Geschichte lebendig zu bewahren. Nicht zuletzt deswegen sind

die Gespräche chronologisch nach ihrem Entstehen sortiert – der Leserschaft bietet sich ein stetig wachsendes Netz aus Geschichten, das Geschichte einfängt.

Auch wenn wir uns für die Initiative und Durchführung dieses Projektes verantwortlich zeichnen, möchten wir an dieser Stelle Klaus G. Deissler, Peter-W. Gester, Günter Reich, Gisela Baethge, Klaus Lübke, Marc Weinhardt und Corina Ahlers danken, die selbst Interviews beigetragen oder als Ko-Interviewer mitgewirkt haben.

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern genauso viel Vergnügen beim Lesen wie wir bei unseren Gesprächen und ihrer wiederholten Lektüre gehabt haben.

Petra Bauer
Dörte Foertsch
Tom Levold
Wolf Ritscher

Tom Levold und Wolf Ritscher

Geschichte und Geschichten: Systemische Therapie wird historisch

Mit den Interviews aus fast 40 Jahren, die in diesem Band versammelt sind, stellen wir der Leserschaft Persönlichkeiten vor, die zur Entwicklung der Familien- und systemischen Therapie vor allem hierzulande, aber auch in Italien und den USA wichtige Beiträge geliefert haben. Ihre individuellen Lebensgeschichten sind dabei nicht nur von biografischem Interesse, sondern bieten auch einen aufschlussreichen Einblick in die vielfältigen persönlichen, konzeptuellen, professionellen und institutionellen Wurzeln des familientherapeutischen und systemischen Feldes.

In manchen dieser Interviews werden die Begriffe *Familientherapie* und *Systemische Therapie* synonym verwendet. Unter dem Label Familientherapie haben sich vor allem seit den 1970er Jahren vielfältige Ansätze der Arbeit mit Mehrpersonensystemen entwickelt, eine explizit »systemische Therapie«, die sich auch gegen familientherapeutische Ansätze anderer Verfahren abgrenzt, gibt es dagegen erst seit etwa 1980, und zwar in erster Linie im deutschsprachigen Raum. Während die systemische Therapie zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Buches vor der sozialrechtlichen Zulassung als psychotherapeutisches *Verfahren* steht, bezeichnet der Begriff der Familientherapie heute nur noch ein Setting. Hinzu kommt, dass der systemische Ansatz seine Breitenwirkung nicht nur seiner psychotherapeutischen Anwendung (mit der alles begann) verdankt, sondern mittlerweile die wichtigste Grundlage für die Praxis von Beratung sowie von Supervision und Coaching darstellt: In vielen Bereichen gilt er heute als *State of the Art*.

Nach mehr als dreieinhalb Jahrzehnten seiner Existenz hat der systemische Ansatz mittlerweile ein Stadium der Geschichtswürdigkeit erreicht, das heißt, seine Ursprünge sind für die meisten Zugehörigen des Feldes nicht mehr als Gegenstand eigener unmittelbarer Erfahrung präsent, sondern nur noch über die Auswertung von Quellen wie Texten, Dokumenten und Interviews mit Zeitgenossen zugänglich. Viele bedeutsame Persönlichkeiten, ohne welche die Entwicklung systemischer Theorie und Praxis nicht denkbar gewesen wäre, leben bereits nicht

mehr. In diesem Band sind von ihnen Mara Selvini Palazzoli, Paul Watzlawick, Ivan Boszormenyi-Nagy, Virginia Satir und Rosmarie Welter-Enderlin vertreten. Andere die Entwicklung systemischer Ansätze stark prägende Vertreter wie Helm Stierlin oder Joseph Duss-von Werdt befinden sich in hohem Alter. Aber auch die zweite Generation systemischer Therapeutinnen und Therapeuten, die in den späten 1970er und 1980er Jahren den Impuls der Gründergeneration aufgenommen und zum gegenwärtig anerkannten systemischen Modell weitergeführt haben, sind heute bereits jenseits des Berentungsalters oder stehen kurz davor.

Geschichtswürdigkeit heißt in diesem Zusammenhang: Die genannten Personen können ebenso wie bestimmte Konzepte und Vorgehensweisen einen bedeutsamen Platz in der Geschichte des systemischen Ansatzes beanspruchen, selbst wenn sie im aktuellen Diskurs aus Altersgründen keine herausgehobene Rolle mehr spielen. Oft sind aber ihre Ansätze und Arbeiten gerade jüngeren Kolleginnen und Kollegen nicht mehr als Orientierungspunkte gegenwärtig, auch scheint in den Weiterbildungsgängen der Ausbildungsinstitute der Platz für eine Reflexion der systemischen Geschichte sehr begrenzt zu sein – kurz: Ereignisse, Konzepte und Personen, die die Entwicklung der 1970er und 1980er Jahre geprägt haben, laufen Gefahr, in Vergessenheit zu geraten. Schon allein aus diesem Grund lohnt sich die Anstrengung, die Geschichte lebendig zu halten – zumal in Hinblick auf ein Feld, das sich nie sonderlich für die Vergangenheit, auch die eigene, interessiert hat, liegt doch der Fokus systemischer Arbeit immer in der Zukunft, in Lösungen und Veränderungen – und weniger auf dem Aspekt des Gewordenseins.

Insofern ist uns als Herausgeberinnen und Herausgebern die Beschäftigung mit der Geschichte unseres Feldes ein Herzensanliegen. In diesem Band »schreiben« wir Geschichte in Form von erzählten Lebensgeschichten, ein Zugang, der keineswegs selbstverständlich ist. Daher gehen wir am Ende dieses Kapitels auf die einer über Interviews erhobenen Sicht auf die Geschichte der systemischen Therapie (selbst-)kritisch ein. Es geht uns mit diesem Band nicht darum, eine lineare »Geschichte der systemischen Therapie« bzw. des systemischen Ansatzes aus den Interviews zu destillieren. Zwar hat sich das systemische Feld insbesondere in dem Zeitraum, der von den Gesprächen abgedeckt wird, konsolidiert und stabilisiert, dennoch verstehen wir die Geschichte des systemischen Ansatzes keineswegs als Fortschritts-geschichte, in der das »Alte« schrittweise durch »Neues« ersetzt und abgelöst wird. Die Interviews zeigen vielmehr, dass Ideen und Konzepte ihren eigenen Weg gehen und unterschiedliche Konjunkturen durchlaufen, abhängig von Trends, Publikations- und Zitationsnetzwerken, von Institutionalisierungen und der Weitergabe durch Nachfolgenerationen.

Viele Gedanken und Modelle aus der Frühzeit von Familien- und systemischer Therapie sind auch heute noch inspirierend und aktuell, wenngleich ihnen kaum noch Aufmerksamkeit geschenkt wird. Auch wenn der systemische Ansatz in seinem Verständnis von Kontext, Zirkularität und Konstruktivität von Problemen (und Lösungen) durchaus einer Revolution im Psychotherapiebetrieb gleichkam, war nicht alles Gold, was »neu« glänzte. Die Vielzahl der Konzepte, die sich auf systemisches Gedankengut berufen und seit den 1980er Jahren oft eher unverbunden nebeneinander stehen, lassen sich also wenig in eine Fortschrittslinie einfügen, allenfalls in ein zeitliches Nacheinander. Nicht alles, was in der frühen Zeit des Experimentierens diskutiert, ausprobiert und aufgegeben wurde, wurde durch Besseres, weil »Neueres« ersetzt. Andererseits haben klassische Themen der Psychotherapie, die in der Frühzeit des systemischen Diskurses gewissermaßen auf den »Misthaufen der Geschichte« geworfen wurden, zu einem sehr viel späteren Zeitpunkt wieder Akzeptanz gefunden, so etwa die Beschäftigung mit Affekten und Gefühlen. Die Vielfalt an Gedanken, Modellen und Praktiken, verbunden durch Personen, Gruppen und Organisationen, lässt sich also besser als ein nichtlineares Netzwerk denn als lineare Entwicklung verstehen.

Dennoch lassen sich Trends erkennen, die typisch für die Etablierung eines neuen Paradigmas sind. Während die Anfangsjahre von – zum Teil wilden – Experimenten und theoretischen Suchbewegungen gekennzeichnet waren, lässt sich seit circa zwanzig Jahren eine Schließung des Feldes beobachten, die zu stärkeren Institutionalisierungen und Verregelungen führt, die mit allen vergleichbaren Professionalisierungsprozessen einhergehen. Für die konzeptuelle Offenheit und Lebendigkeit, die im Selbstverständnis systemischer Therapie und Beratung immer noch einen zentralen Platz einnehmen, ist das freilich ein Problem – und die bevorstehende sozialrechtliche Anerkennung systemischer Therapie als Kassenleistung und die damit verbundene Eingliederung in das Gesundheitssystem wird diesen Schließungsprozess weiter vorantreiben.

Auch aus diesem Grund verstehen wir die Geschichten, die in unseren Interviews einen Blick auf die Geschichte des systemischen Ansatzes erlauben, als ein Plädoyer für die systemische Vielfalt, die uns auch in der heutigen Zeit des Mainstreamings als eine der wichtigsten Ressourcen für die Gestaltung und Veränderung von sozialen und psychischen Systemen erscheint.

Angesichts der Offenheit und Vielfalt der systemischen Perspektiven, die in den Interviews sichtbar werden, stimmt die gegenwärtige Entwicklung des Psychotherapie-systems eher pessimistisch: Manualisierung und Standardisierung sind das Gebot der Stunde, die Mainstream-Psychotherapie wird zunehmend medikalisiert

bzw. einem biomedizinischen Paradigma unterworfen, die berufspolitische Eingengung, die mit der Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes einherging, sorgt dafür, dass in nächster Zukunft wahrscheinlich nur noch Diplom-Psychologen mit Einser-Abitur als Psychotherapeuten praktizieren werden.

Viele unserer Gesprächspartner in diesem Band hätten – wie auch viele andere Pioniere der Psychotherapie – heutzutage keine Chance, zu einer psychotherapeutischen Ausbildung zugelassen zu werden. Insofern ist dieses Buch auch ein starkes Argument gegen eine durchregulierte Psychotherapie als Sozialtechnologie und für einen Diskurs der Unterschiede. Die Wege zur Psychotherapie sind bei unseren Gesprächspartnern vielfältig gewesen und die Unterschiede der beruflichen, disziplinären, professionellen, konzeptuellen und wertebezogenen Ursprünge haben erst in ihrem Aufeinandertreffen ermöglicht, was heute systemische Therapie ausmacht. Wenn man aus den Interviews und den darin zum Ausdruck kommenden Verbindungen von eigener (familiärer) Biografie und bedeutsamen theoretischen, praktischen, politischen und diskursiven Beiträgen der Gesprächspartner in der systemischen Landschaft etwas lernen kann, dann die Einsicht, dass der systemische Ansatz ein multidisziplinäres und multiprofessionelles Projekt ist!

Im Gespräch: Der KONTEXT als Kontext

Die Zeitschrift KONTEXT ist natürlich selbst – nicht direkt, sondern als Kontext – ein Teil der Geschichte, um die es in diesem Buch geht. Die Herausgeberinnen und Herausgeber sind (mit Ausnahme von Petra Bauer) selbst seit Beginn an der Entwicklung des systemischen Feldes beteiligt, an ganz unterschiedlichen Orten und mit unterschiedlichen Interessen und Praxisfeldern. Insofern sind die Gespräche in diesem Buch, die sämtlich von KONTEXT-Redakteuren (der Frühzeit) bzw. -Herausgebern und -Herausgeberinnen (seit 2006) geführt wurden, nicht aus der Außenperspektive von Historikern entstanden. Auch wenn es um Geschichte (und Geschichten) geht, erhebt dieser Band keine geschichtswissenschaftlichen Ansprüche. Die Geschichte des systemischen Ansatzes ist (mit wenigen Ausnahmen) ein wissenschaftlich weitgehend unbearbeitetes Feld, das hoffentlich bald auch für Historiker interessant wird. Die Gespräche dieses Bandes dokumentieren kollegiale, manchmal freundschaftliche Begegnungen von Menschen, die jeweils in der systemischen Landschaft ihren eigenen Platz einnehmen und miteinander auf unterschiedliche Weise verbunden sind.

Nach der »Familiendynamik«, die 1976 von Helm Stierlin und Joseph Duss-von Werdt als erste deutsche familientherapeutische Zeitschrift gegründet wurde, ist der KONTEXT das älteste Periodikum im systemischen Feld. Als Verbandszeitschrift der »Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Familientherapie« (DAF), die 1978 in Göttingen als ein Sammelbecken für alle an Familientherapie Interessierten gegründet wurde, erschien die erste Ausgabe 1979, herausgegeben von Klaus G. Deissler als verantwortlichem Redakteur. Von einem professionellen Zeitschriftenmanagement war der KONTEXT in seiner Gründungsphase noch weit entfernt. Neben einigen wenigen programmatischen Texten ging es inhaltlich in erster Linie um Termine, Protokolle und Verbandsdokumente, alles schreibmaschinengetippt und – mit handschriftlich eingefügten Seitenzahlen – fotokopiert. Die DAF war ein äußerst heterogener Verband, dessen innere Konflikthaftigkeit in Hinblick auf konzeptuelle (psychoanalytisch vs. systemisch) wie praktische Perspektiven (Professionalisierung der Praxis und Weiterbildung vs. Selbsthilfe- und Gruppendynamikkonzepten sensu Horst Eberhard Richter) schon bald zu einer Zerreißprobe führen sollte.

Diese innere Zerrissenheit zeigte sich auch darin, dass es in den 1980er Jahren viele redaktionelle Wechsel gab, die die Entwicklung einer klaren publizistischen Linie nicht gerade erleichterten. Ende der 1980er Jahre kam es dann zur Zusammenarbeit mit einem Verlag (»modernes lernen« in Dortmund), in der die Zeitschrift ein professionelleres Layout und eine klarere inhaltliche Struktur erhielt. Seit 1995 erscheint die Zeitschrift im Göttinger Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, im Jahre 2000, nach der Fusion der DAF mit dem Dachverband für Familientherapie und Systemisches Arbeiten (DFS) zur Deutschen Gesellschaft für Familientherapie und Systemisches Arbeiten (DGSF), wurde der KONTEXT die wissenschaftliche Zeitschrift der neu entstandenen Gesellschaft. Die Qualität der Zeitschrift, die ein obligatorisches, anonymisiertes Peer-Review-Verfahren für die wissenschaftlichen Originalbeiträge betreibt, wurde und wird bis heute durch ein unabhängiges Herausbergremium gesichert, das der DGSF verbunden ist, aber keinen Weisungen oder inhaltlichen Beeinflussungen unterliegt.

Von 2005 bis 2016 bestand das Herausbergremium aus Dörte Foertsch, Tom Levold, Günter Reich (der 2013 ausschied und von Petra Bauer abgelöst wurde) und Wolf Ritscher, der 2016 seine Funktionen niederlegte. Aus dieser Zeit stammen die meisten der in diesem Band abgedruckten Gespräche.

Interviews haben im KONTEXT schon ganz zu Anfang eine besondere Rolle gespielt. Da die DAF ein Sammelbecken von Personen ganz unterschiedlicher beruflicher, professioneller und konzeptueller Provenienz darstellte, bot sich der KONTEXT als Forum an, die Verbandsmitglieder mit unterschiedlichen familientherapeutischen Konzepten und Schulen bekannt zu machen.

Die Gespräche, die Klaus G. Deissler, Peter Gester, Günter Reich und Gisela Baethge mit Mara Selvini Palazzoli, Paul Watzlawick, Ivan Boszormenyi-Nagy und Virginia Satir führten, fokussierten dementsprechend stark auf die konzeptuellen und programmatischen Inhalte, die diese »Stars« der damaligen familientherapeutischen Szene vertraten. Sie wurden gewissermaßen als Meister des Faches adressiert, die ihren Schülern Einblicke in ihr Denken und Tun vermittelten.

Wir haben uns entschieden, auch diese frühen Gespräche in diesem Band mit aufzunehmen, weil sie einerseits aufschlussreiche Dokumente aus der Frühzeit der Entwicklung zur systemischen Therapie darstellen und andererseits eben auch zur Geschichte des KONTEXT selbst gehören.

Nach 1982 sind dann für lange Zeit keine Interviews mehr im KONTEXT erschienen. Das mag mit den genannten Schwierigkeiten einer publizistischen Identitätsfindung zu tun haben, vielleicht auch mit dem erheblichen Aufwand, der mit der Aufnahme, Transkription und Edition von gesprochenem Material verbunden ist.

Erst 2005 überlegten wir uns in der genannten Herausgeberkonstellation (Dörte Foertsch, Tom Levold, Günter Reich und Wolf Ritscher), an diese Tradition wieder anzuknüpfen. Die Idee der Geschichtsträchtigkeit des systemischen Ansatzes und der Wunsch, vorhandenes, personales Wissen um Geschichte ebenso wie die persönlichen Geschichten der Protagonisten zu sichern, so lange die Möglichkeit dazu besteht, waren ein wichtiger Motor für dieses Projekt. Gleich im Jahre 2006 erschienen dann die ersten Interviews mit Helm Stierlin (Wolf Ritscher) und Wilhelm Rotthaus (Tom Levold). In den Folgejahren wurde die Rubrik »Im Gespräch« zu einer festen Institution im KONTEXT, die auch in Zukunft Bestand haben wird.

Wie angedeutet, hat sich die Funktion und der Charakter der Gespräche im Vergleich zu den ersten Interviews Anfang der 1980er Jahre sehr verändert. Interviewer und Interviewte sind sich zum Teil seit langem bekannt, durch ihre Beiträge auf Kongressen und Veröffentlichungen ohnehin, oft auch durch persönliche, kollegiale oder freundschaftliche Beziehungen. Das spielt eine große Rolle für die Durchführung der Interviews, da die persönliche Beziehung der Gesprächspartner einen Filter darstellt, mit dem selektiert wird, was angesprochen, was ausgeblendet wird, was interessant oder irrelevant erscheint. Es werden also nicht nur Geschichten, Meinungen und Haltungen der interviewten Personen offenbar, sondern teilweise auch die ihrer Gesprächspartner. Das sind nicht nur unvermeidbare Konsequenzen dieser Interviewkonzeption, sondern durchaus in Kauf genommene Aspekte der Gespräche, die sie auf diese Weise selbst zu Dokumenten der systemischen Szene machen.

Erfreulicherweise konnten wir alle Interviewer, auch die der frühen Jahre, dafür gewinnen, einen kleinen Einleitungstext zu ihren Interviews zu schreiben, durch den das Interview noch einmal zeitlich und persönlich kontextualisiert wird. Es wird deutlich, dass die Geschichten, die in den Interviews zum Vorschein kommen, bis heute nichts von ihrer Lebendigkeit verloren haben. Sie bieten einen nach wie vor aktuellen Einblick in die Entwicklung unseres Feldes, den wir gern mit einer breiten Leserschaft auch über die Abonnenten des KONTEXT hinaus teilen möchten.

Gedächtnis, Erinnerung und biografisch orientierte Interviews

Das Projekt der KONTEXT-Interviews war, wie deutlich geworden sein dürfte, von Anfang an durch die Idee gekennzeichnet, einen Zugang zur Geschichte durch das Sprechen über Geschichten zu legen. Freilich wirft die Herstellung von und der Umgang mit diesem Material einige theoretische und methodische Fragen auf, die wir abschließend an dieser Stelle behandeln möchten.

Das, was den Menschen von allen anderen Lebewesen unterscheidet, ist seine besondere, komplexe Möglichkeit der Gedächtnisbildung, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen entstehen durch die Bezugnahme auf vergangene Erfahrungen, das darin gebildete Wissen und Verhaltensrepertoire Orientierungen, Werkzeuge, Theorien und Begriffe für die Bewältigung gegenwärtiger und zukünftiger Herausforderungssituationen. Zum anderen – und dies ist sicherlich spezifisch für das Gattungswesen Mensch – ist es die reflexive und bewusste Bezugnahme auf sich selbst: Ich bin es, der dies tut und jenes nicht, der sich für oder gegen etwas entscheidet, der einen Plan entwickelt und diesen erfolgreich oder ohne den gewünschten Erfolg umgesetzt hat. Diese Bezugnahme auf sich selbst als eine die gesamte Lebensspanne zwischen Geburt und Tod durchlaufende Person, die sich verändert und doch sie selbst bleibt, die sich als mit sich selbst identisch erlebt und doch in unterschiedlichen Situationen ganz unterschiedlich denkt und handelt, ist verknüpft mit dem Wissen um die eigene Geschichte und die Möglichkeit, auf diese zurückzugreifen. Zentral ist also für uns Menschen und unsere Lebenspraxis das »autobiographische Gedächtnis«, »jene Instanz unserer Persönlichkeit, die uns hilft, uns über alle lebensgeschichtlichen Brüche und Veränderungen hinweg als ein kontinuierliches Ich zu erleben« (Welzer, 2011, S. 207). In persönlichen Gesprächen wie den hier versammelten Interviews, die in einem bestimmten Kontext geführt

worden sind, aber keinem Fragenkatalog unterlagen, bekommen diese Aspekte den ihnen zustehenden Raum.

In der Gedächtnisforschung besteht weitgehend Konsens, dass es fünf Gedächtnisbereiche gibt (hier nach Markowitsch, 2009), die vom handelnden Subjekt genutzt und koordiniert werden:

- Das *episodische Gedächtnis* ermöglicht die Erinnerung an erlebte Situationen mit den darin handelnden Menschen, ihren Motiven, Intentionen, Zielen, Bewältigungsmustern, Themen, Beziehungen und Handlungsergebnissen.
- Das *semantische Gedächtnis* schließt an das sprachlich verfügbare Wissen an, das wir im Laufe unserer Geschichte erwerben, und stellt die Brücke zwischen individueller Erfahrung und geteilten Wissensbeständen dar – wir filtern unsere Erinnerungen durch soziale Wissensstrukturen und ordnen sie in gesellschaftlich geteilte kulturelle Rahmen ein. Dreh- und Angelpunkt für die Begegnung im Gespräch ist die gesprochene Sprache, die im Transkript der Dialoge den Leserinnen und Lesern zugänglich wird.
- Das *prozedurale Handlungsgedächtnis* ist im Gegensatz dazu unbewusst und nicht sprachlich verfasst, es erlaubt uns weitgehend von Reflexion entbundenes automatisiertes Handeln.
- Das *perzeptuelle Gedächtnis* ermöglicht das (Wieder-)Erkennen und die Einordnung von Wahrnehmungsinhalten in schon vorhandene kognitiv-affektive Schemata (Ciompi, 1998). Es kann »deklarativ« funktionieren, wenn wir eine ganz bewusste Erkennungsleistung vollbringen, zum Beispiel eine Person wiedererkennen, und uns an ihren Namen, biografische Grunddaten, besondere Verhaltensmerkmale erinnern. Es kann aber auch unbewusst funktionieren, indem in einer Situation ein ganz bestimmtes Gefühl entsteht, das uns vor etwas warnt oder zu etwas verlockt. Ein Gespräch bietet viele Möglichkeiten der Mobilisierung dieser perzeptuellen Schemata zur Rekonstruktion von Erinnerungen an Personen, Situationen, Räume, Gedanken und Gefühle, die erst im dialogischen Moment selbst entstehen.
- In seiner »Theorie der Erinnerung« schlägt Harald Welzer (2011) vor, das *autobiografische Gedächtnis* als ein diesen einzelnen Gedächtnisbereichen übergeordnetes System zu betrachten. Es stellt den Kontext und Rahmen für die unterschiedlichen Gedächtnisleistungen her, die an der Konstruktion von Geschichte und Geschichten beteiligt sind.

Wir wollten gern wissen, durch welche biografisch wichtigen Ereignisse und Begegnungen mit bestimmten Menschen bei unseren Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern Haltungen, Skripte, Bewertungssysteme, Wahrnehmungsraster entstanden sind, die ihr Interesse an der Familien- und systemi-

schen Therapie geweckt und weiter befördert haben. Welche der von ihnen entwickelten Theorien und Handlungskonzepte, welche ihrer »Karriereschritte« lassen sich mit persönlichen biografisch thematisierbaren Erfahrungen verbinden? Welche Motive, beispielsweise des Helfens, des Abgrenzens, des Begreifens (und damit der Befähigung zur Kontrolle des eigenen Handelns) sind in der Herkunftsfamilie als damals nützliche Handlungsstrategien entstanden, die später professionell hilfreich oder auch behindernd sein können? Welche Kommunikationsstrategien wurden gelernt? Ist man heute eher ein »Teamplayer« und kann damit vielleicht auf eigene Muster in der Herkunftsfamilie zurückgreifen, in der man es mit vielen Geschwistern zu tun hatte? Hat mich das systemische Denken besonders angezogen, weil es mich befähigt hat, aus dem traditionell sozialisierten »Entweder-oder-Muster« auszusteigen, zugunsten eines Musters des »Sowohl-als-auch«? Für den Interviewer bringt das die Aufgabe der Hypothesenbildung und deren Umsetzung in Fragen mit sich – ganz so, wie wir es auch für den therapeutischen Kontext gelernt haben.

Die Gedächtnis- und Wahrnehmungsforschung hat mit dem Konzept des Priming einen internen kognitiv-affektiven Prozess beschrieben, der das, was in unseren Interviews entsteht, gut wiedergibt. Priming ist nicht exakt zu übersetzen und meint so viel wie das In-Gang-Setzen von assoziativen Verknüpfungen mehrerer Reize, das heißt, ein Reiz aktiviert eine spezifische neuronale Verschaltung im Gehirn, die zur Aktivierung weiterer neuronaler Netze führt. Gespräche wie die in diesem Buch versammelten Interviews sind Beispiele des Evozierens und Förderns von Priming. Was andernorts vielleicht als störend empfunden wird – das assoziative Gleiten von einem Thema zum anderen, das Verschieben des Aufmerksamkeitsfokus, das Sich-Entlanghangeln an Bildern –, ist ein wesentliches Charakteristikum des Gesprächs, das natürlich immer wieder seinen balancierenden Gegenpol in den strukturierenden Fragen des Interviewers, der Interviewerin findet.

Denken (die Benennung dessen, was ich tue, wahrnehme, erkenne), Fühlen (die Bewertung dessen, was ich gerade erfahre) und Handeln sind untrennbar miteinander verbunden; ihr gemeinsamer Bezugspunkt sind Empfindungen – die leibliche Verankerung unserer Wahrnehmungen, Handlungen und Erinnerungen. Immer wenn wir wahrnehmen, erinnern, erkennen, sind die dafür zuständigen Areale des Gehirns vernetzt tätig. Und es sind in einem weit größeren Maße Gefühle, die unsere Praxis bestimmen, unsere Wahrnehmungen in eine bestimmte Richtung lenken, Informationen ablehnen, ignorieren oder bevorzugen, Erinnerungen hervorrufen, relativieren, verändern oder dem Vergessen bzw. der Verdrängung anheim geben. Wir sind viel weniger rational gesteuert, als wir das gemeinhin für notwendig und rea-

listisch halten. Das hat für die Erinnerung weitreichende Folgen: »Offenbar spielt die emotionale Einbettung einer erlebten Situation eine größere Rolle für das, was erinnert wird, als was in dieser Situation ›wirklich‹ geschehen ist« (Welzer, 2011, S. 37).

Ähnliches gilt auch für die Gesprächssituation und ihre emotionale Qualität selbst. Erinnerung bedeutet nicht, wie bei einem Computer, gesicherte Daten aus einem Speicher abzurufen. Vielmehr führt jede Erinnerung zu einer Veränderung des Speichers und der erinnerten Inhalte. Fragen, Interesse, Bewertungen und emotionale Rahmung eines Gespräches entscheiden also mit darüber, was auf welche Weise erinnert wird. Selbstverständlich gilt das soeben Gesagte auch für die Interviewer: Viele Fragen waren nicht vorab überlegt, sondern »ergaben« sich aus der eigenen Intuition, »freien Assoziation« und emotionaler Gestimmtheit.

Erinnerung ist – wie schon die Wahrnehmung – ein Konstruktionsprozess, keine wirklichkeitsgetreue Reproduktion dessen, was erlebt wurde. Aus all den Komponenten des zuvor beschriebenen autobiografischen Gedächtnisses stellen wir Erinnerungen unter dem Primat unserer Gefühle her. Es kann keine exakte Wiederherstellung erlebter Situationen geben; stattdessen werden immer wieder neue Gedanken-Gefühls-Empfindungs-Bilder auf der Folie der ursprünglichen Situation hergestellt – im Kontext der aktuellen Erinnerungssituation. In unseren Interviews werden also nicht Episoden der systemischen Geschichte originalgetreu nachgezeichnet, sondern von unseren Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern unter ihren Blickwinkeln neu erzählt. Das macht die neuen Geschichten nicht weniger wertvoll, im Gegenteil, es macht sie unverwechselbar persönlich und verhilft uns zu einer besonderen Beziehung mit dem Erzähler, der Erzählerin.

Erinnerung ist ein sozialer Konstruktionsprozess. Auch die beiden Gesprächspartner bzw. Gesprächspartnerinnen in den von uns geführten Interviews bilden eine Erzählgemeinschaft: Beide gehören derselben systemischen Szene an, sie teilen deren Grundüberzeugungen, sie kennen sich gegenseitig persönlich und miteinander viele andere Wanderer in der systemischen Landschaft. So entsteht eine Vertrautheit, die Offenheit und Erzählfreude fördert.

Erinnerung ist ein kommunikativer Prozess. Schon die ersten Erinnerungsspuren im Leben eines Menschen sind die Folge der steten Kommunikation zwischen dem Kind, seiner Mutter und – vermittelt durch sie – der erweiterten Umwelt. Erinnerung vollzieht sich innerhalb sozialer Gemeinschaften – Familien, Gesellschaften, ethnischen und nationalen Gemeinschaften – und eben auch des dialogischen Sprechens im Rahmen unserer Interviews. Gemeinsame Erinnerung wirkt identitätsstiftend bzw. identitätssichernd und so präsentieren

beide Gesprächspartner sich wechselseitig ihre Identität als Systemiker und nutzen sie, um »sich verstehend« das Gespräch weiterzuentwickeln.

Aleida Assmann und Ute Frevert unterscheiden in der Folge von Jan Assmann drei Formen des sozialen Gedächtnisses – das kommunikative, das kollektive und das kulturelle Gedächtnis. Unsere Interviews verstehen wir als Beispiele der Entwicklung eines kommunikativen Gedächtnisses, dem »Medium subjektiver Erfahrungsverarbeitung« im öffentlichen Raum (Assmann u. Frevert, 1999, S. 36). Es ist immer das individuelle Gedächtnis, das aber nicht in subjektiver Abgeschlossenheit, sondern »stets in Kommunikation, d. h. im Austausch mit Mitmenschen aufgebaut und verfestigt« wird (S. 36). Durch die schriftliche Dokumentation der Gespräche finden diese aber auch Eingang in das kollektive Gedächtnis, zumindest das des »systemischen Milieus«, und – so hoffen wir zumindest – auch darüber hinaus.

Erinnerung ist ein kulturell geprägter Prozess. Jede Kultur hat eigene kulturelle Muster, Sprachbilder, Worte entwickelt, die auch den syntaktischen und semantischen Rahmen für Erinnerungen herstellt. Auch die systemische Therapie, die Familientherapie hat eine eigene Kultur entwickelt – mit eigenen Begriffen, Codes, Schlüsselgeschichten, Gründungsmythen und Gründungsgurus. Selbstverständlich bildet dieses kulturelle Gedächtnis auch einen semantischen und syntaktischen Rahmen für die in der aktuellen Interviewsituation entstehenden Erinnerungen und die sie reflektierenden Kommentierungen beider Seiten.

Wir müssen, die »Kontextualisierung« als wichtiges systemisches Prinzip ernstnehmend, im Hinblick auf die Interviews drei Bezugspunkte beachten: die persönliche Erzählung, die persönliche Erzählung im Kontext der von den beiden Gesprächspartnern gestalteten Beziehungssituation während des Gesprächs und die Transformierung dieser Erzählung in den öffentlichen Raum.

Die persönliche Erzählung wird durch die fragende Person angeregt und in eine ganz bestimmte Richtung gebracht – sei es, weil die interviewte Person der Frage folgt oder vor ihrem Hintergrund einen anderen Erzählstrang initiiert oder weiterführt. Im Gespräch mit einem anderen Interviewer, zu einer anderen Zeit, in einem anderen Raum wären wahrscheinlich andere Erinnerungen oder zumindest anders präsentierte und konnotierte Erinnerungen entstanden.

Beide Seiten sind sich der Tatsache bewusst, dass ihr Gespräch durch die Texttranskription in den öffentlichen Raum transformiert wird. Was will ich sagen, was darf ich fragen, welches Thema sollte in den Vordergrund gestellt, welches am Rand behandelt werden? All dies sind Aspekte, die für beide eine

Metaebene des Gesprächs bilden, ohne dass sie unbedingt als solche benannt werden. Wie möchte ich mich selbst der Öffentlichkeit darstellen, was kommt gut an, wo muss ich mich schützen und was soll dementsprechend im Raum des Privaten verbleiben? Die Interviewerin kann im Sinne einer »Resonanz« (Elkaim, 1992) solche Fragen des Gesprächspartners schon vorwegnehmen bzw. empathisch erspüren. So bilden sich eben auch unausgesprochene gemeinsame Absprachen – wie in jeder alltäglichen Beziehungssituation.

In der Geschichtswissenschaft gibt es das (durchaus umstrittene) Konzept der »oral history«: Menschen berichten als Zeitzeugen über zeitgeschichtlich relevante Episoden, soziale Verhältnisse, politische Entscheidungen, kulturelle Stimmungen und diesbezüglich einflussreiche Personen aus der Perspektive eigener Erfahrungen. Sie setzen sich in Beziehung dazu und es entsteht eine Geschichtsschreibung »von unten« durch diejenigen, deren Lebenswelt und Lebenslagen davon betroffen sind und beeinflusst werden (siehe hierzu Kraus, 2016). So entsteht ein ganz anderes Bild historischer Phänomene, als es die akademische und distanzierte Geschichtswissenschaft zeichnet. Diese ist wissenschaftlich dem Zwang »objektiver« Begründungen durch »Fakten« unterworfen, welche durch Dokumente jeglicher Art (Texte, Bilder, Akten, Fotos, mündliche Berichte usw.) zu belegen sind.

Wenn Menschen über ihre zeitgeschichtlichen Erfahrungen berichten bzw. bestimmte zeitgeschichtlich relevante Ereignisse und Menschen mit sich selbst und ihren Erfahrungen in Beziehung setzen, geht es in erster Linie um sie selbst. Sie beschreiben subjektiv rekonstruierte und emotional konnotierte Situationen – manchmal mit dem Anspruch, dies sei nun die Wahrheit. In der Tat ist es eine Wahrheit, aber zunächst einmal eine subjektive, die sich dann im mehrstimmigen und multiperspektivischen Diskurs zu einer diskursiven, gemeinsam geteilten Wahrheit entwickeln kann oder die Repräsentation einer »einsamen Stimme in der Wüste« bleibt. In gewisser Weise sind unsere Interviews auch Teil einer »oral history« in der systemischen Landschaft. Hier kommen die Gestalter von Verhältnissen, Relationen, Wissensbeständen, Theorien und Methoden selbst zu Wort, und es sind nun die Leserinnen und Leser im öffentlichen Raum, die ihre eigenen professionellen Erfahrungen anhand des Erzählten und seiner schriftlichen Wiedergabe reflektieren und überprüfen können. Es wäre reizvoll, die Gesprächspartner zu Folgeinterviews einzuladen, um mit ihnen über ihre Wahrnehmungen, Bewertungen des gelesenen Interviews und die erneuten Verknüpfungen mit ihrer eigenen Biografie zu sprechen – das wäre gelebte Zirkularität, aber als solche kaum zu realisieren. Leider bleibt auch in unserem Feld das Wünschbare manchmal jenseits des Horizonts der Möglichkeiten.

Literatur

- Assmann, A., Frevert, U. (1999). *Geschichtsvergessenheit Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: DVA.
- Ciampi, L. (1998). *Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung* (5., um ein Vorw. erw. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Elkaim, M. (1992). *Wenn du mich liebst, lieb mich nicht. Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Familientherapie*. Freiburg i. B.: Lambertus.
- Huber, M. (2005). *Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung Teil 1* (2. Aufl.). Paderborn: Junfermann.
- Kraus, B. (2016). Systemisch-konstruktivistische Lebensweltorientierung. Lebenswelt vs. Lebenslage – vom Nutzen einer Unterscheidung für die Gestaltung professioneller Interaktion. *Familiendynamik*, 41 (3), 188–196.
- Markowitsch, H. J. (2009). *Das Gedächtnis: Entwicklung, Funktionen, Störungen*. München: C. H. Beck.
- Welzer, H. (2011). *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung* (3. Aufl.). München: C. H. Beck.

Klaus G. Deissler

Transkontextuelle Aktivitäten – systemische Anfänge

Eigentlich hatte ich mein Studium begonnen, um nicht nur ausnahmsweise zu psychotherapierelevanten Erkenntnissen zu gelangen. Aber erst im letzten Drittel des Studiums – 1972 bis 1974 – hatte ich am Fachbereich Psychologie der Universität Marburg die Chance, an einer gesprächspsychotherapeutischen Ausbildung teilzunehmen. Diese Ausbildung habe ich 1976 – zwei Jahre nach Beendigung meines Studiums – abgeschlossen. Noch während meines Studiums hat unser Ausbildungsleiter¹ uns dankenswerterweise neben der Literatur für das von Rogers begründete Verfahren auch mit diversen anderen Psychotherapieansätzen vertraut gemacht. Unter anderem schlug er uns vor, das Buch »Menschliche Kommunikation« (1967) von Paul Watzlawick zu lesen. Dieses Buch stellte für mich das erste Mal in systematischer Weise dar, was man die »relationale (soziale) Verankerung psychischer Probleme« nennen könnte – das, was ich während meines Studiums lange gesucht, aber nicht gefunden hatte.

Nach dem Lesen dieses Buches stand für mich fest, dass ich mich mit den von Watzlawick zitierten Autoren und den vermittelten Inhalten intensiver auseinandersetzen wollte. Dass daraus ein postuniversitäres, privates – vermutlich lebenslanges – Studium werden und sich bis heute auf meinen beruflichen Lebensweg auswirken sollte, war mir damals nicht klar. Jedenfalls war die Kommunikationstheorie – wie sie damals genannt wurde – für mich so faszinierend, dass ich mich auf den Weg machte, mich darin praktisch und theoretisch zu bilden – wie gesagt postuniversitär.

Bei der Suche nach Kolleginnen und Kollegen, die sich für ähnliche Inhalte interessierten, stieß ich auf die deutsche Familientherapie Szene, die insbesondere durch ihre psychoanalytisch orientierten Vertreter geprägt war.

So begab es sich Mitte der 1970er Jahre, dass ein paar wenige Aktivisten in Deutschland eine Bewegung gründeten, die die Familientherapie fördern wollten – eine neue ganzheitliche Sichtweise auf psychische Probleme, ihre zwischenmenschliche Verankerung und damit verbunden neue therapeutische Möglichkeiten. Sie

1 Jürg Hartmann, Diplom-Psychologe, Marburg.